

Timothy O'Connell

## Die Verantwortung des Intellektuellen

Die Bemühungen um eine Definition der Rolle des Intellektuellen innerhalb der katholischen Kirche enthüllen ein echtes Dilemma.

Auf der einen Seite steht eine übergenaue Umschreibung dieser Rolle, die die Kreativität des Intellektuellen ungebührlich behindert. Jedenfalls legt die Verschiedenheit der menschlichen Persönlichkeiten, Fertigkeiten und Interessen nahe, daß auch für die intellektuelle Verschiedenartigkeit ein beträchtlicher Raum gelassen werden muß. Tatsächlich ist damit zu rechnen, daß jeder Einzelne eine einmalige, höchst persönliche Art der Betätigung und eine ebenso einzigartige Struktur seines geistigen Lebens aufzuweisen hat. So besitzt der oft gehörte Einwand: «Wer bist Du, daß Du die Art und Form meines christlich verstandenen Berufslebens definieren willst?» eine gewisse Berechtigung.

Auf der anderen Seite dagegen scheint uns, daß ein gewisses Maß von Definition angemessen ist, zumindest soweit der einzelne Intellektuelle oder eine Gemeinschaft von Intellektuellen sich als integrierenden Teil der Kirche betrachtet. Das heißt: Wenn Intellektuelle einfach das Recht für sich beanspruchen, allein und in Frieden gelassen zu werden, dann kann natürlich von der größeren kirchlichen Gemeinschaft keine Verpflichtung zur Verantwortung geltend gemacht werden. Wenn sie dagegen einen gerechten Platz (und tatsächlich auch einen einigermaßen ehrenvollen Platz) innerhalb der Kirche beanspruchen, dann muß für diesen Status als Gegenleistung eine angemessene Verantwortlichkeit anerkannt werden.

Dieses Dilemma hinsichtlich der Definition der Rolle des Intellektuellen und der damit verbundenen Verantwortlichkeit scheint uns in unseren Tagen besonders ausgeprägt zu sein, und zwar aus zwei zueinander in Beziehung stehenden Gründen.

Zunächst einmal ist angesichts der Tatsache, daß die römisch katholische Kirche sich in einer Phase tiefgreifender und schmerzlicher Umwälzungen befindet, die Anzahl der theologisch und ekklesiologisch bedeutsamen Fragen beträchtlich. Die Er-

eignisse des letzten Jahrzehnts machen nur allzu deutlich, daß die verschiedenen Streitfragen in der heutigen Kirche in einem so engen Zusammenhang miteinander stehen, daß es nahezu unmöglich wird, eine davon zu behandeln, ohne sich auch zugleich mit den anderen zu befassen. Geringfügige Änderungen in der kirchlichen Praxis, den Sitten und Gewohnheiten oder der Politik der Kirche haben wiederholt eine große Anzahl tiefgreifender und umfassender Fragen in überraschend unterschiedlichen Bereichen der Theologie entstehen lassen. So sind zu einer Zeit, in der wir dauernd mit einer derartigen Wandlungsbewegung zu tun haben, die Fähigkeiten der Theologen und der Intellektuellen generell von außerordentlicher Wichtigkeit. Der eine muß die implizit vorhandenen Fragen sehen, der andere muß sie erfassen und identifizieren, und wieder ein anderer muß die Fähigkeit und den Mut aufbringen, sich an sie heranzuwagen mit dem Ziel, Antworten darauf zu formulieren.

Überdies aber – und das ist der zweite Grund – hat sich der gesamte Prozeß des Fragens, Klärens und Antwortens auf theologische und intellektuelle Streitfragen in unserer Zeit in erschreckender Weise beschleunigt. Es ist geradezu ein Gemeinplatz geworden festzustellen, daß die schnelle Verbreitung von Informationen und Meinungen durch die Massenmedien das Verhältnis zwischen dem kreativen Intellektuellen und der großen Öffentlichkeit in einer unwiderruflichen Weise neu bestimmt hat. Es ist nachgerade unmöglich, ernsthafte Fragen innerhalb der schützenden Mauern der Hochschule und der Fachzeitschriften in aller Ruhe heranreifen zu lassen. Heute ist jede Frage eine öffentliche Frage. Und jede Antwort ist *de facto*, wenn nicht *de iure*, eine Antwort für die Praxis. Wenn beispielsweise die Kategorie der «spekulativ vertretbaren, praktisch aber nicht anwendbaren» Lösungen für moralische Fragen jemals lebensfähig war, so ist sie dies heutzutage immer weniger. Die christliche Gemeinde ist ganz einfach nicht mehr bereit, diese Unterscheidung zu tolerieren. Damit haben wir den einfachen Sachverhalt, daß, was gesagt ist, auch öffentlich gelehrt wird. Und was gelehrt ist, ist auch das, was gelebt wird. Dadurch wird die Last der Verantwortung, die auf den Schultern der Intellektuellen liegt, folgerichtig weit schwerer, als sie früher war.

Die Frage lautet demnach: Wie kann die Rolle des Intellektuellen in der Kirche in einer Weise verstanden werden, daß die Werte der schöpferischen Freiheit und der persönlichen Verantwort-

lichkeit, beide, die gebührende Berücksichtigung finden?

Andere Beiträge in diesem Heft stellen natürlich ähnliche Fragen. Doch während die Methode in einigen dieser Beiträge ganz und gar wissenschaftlich und systematisch ist, haben wir hier bescheidenere Absichten. Wir wollen den Intellektuellen nicht sozusagen von außen her betrachten, mit den kalten Blicken der Objektivität. Wir wollen vielmehr auf eine weniger unbeteiligte Art Überlegung über das Selbstverständnis des Intellektuellen in der Kirche anstellen. Wir möchten die verschiedenen Arten und Weisen betrachten, auf die der Intellektuelle sich selbst in seiner Beziehung zur Kirche sehen kann, und auf eine Anzahl von Gedanken eingehen, die zu einer eigenen Konzeption dieser Beziehung beitragen können. Wenn die «öffentliche» Streitfrage Sache der eigenartigen Wechselwirkung der Dialektik von Freiheit und Verantwortlichkeit ist, dann schließt die «private» Streitfrage, die umstrittene Frage nach dem Selbstverständnis, dieselben Gedanken ein, jedoch aus einer anderen Perspektive gesehen. Und doch ist es nichtsdestoweniger eine wichtige Perspektive.

So wollen wir die Grundfrage stellen: Welches ist die Rolle des Intellektuellen in der Kirche? Der erste Schritt bei der Formulierung der Antwort muß in der Anerkennung der Legitimität dieser Frage bestehen. Denn manche Leute und auch manche Intellektuelle sind tatsächlich nicht bereit, die Legitimität anzuerkennen. Sie sind der Meinung, daß die Berufung des Intellektuellen eine Rolle mit Notwendigkeit ausschließt, wenn sie darin besteht, daß er seinen eigentlichen Weg im vollen Sinne verfolgt. Zumindest aber vertreten sie den Standpunkt, die Rolle des Intellektuellen müsse als konsequente Verfolgung des speziellen Zieles der Disziplin verstanden werden. Von da aus neigen manche dann zu der Auffassung, die Intellektuellen spielten die ihnen eigene Rolle in der Kirche, wenn sie dieser Kirche dadurch dienen, daß sie jegliche pragmatisch verstandene oder unter einem Aspekt von Nützlichkeit gesehene Rolle von sich weisen.

Soweit sie diesen Standpunkt vertreten, stellen sich die betreffenden Intellektuellen, wie mir scheint, auf den Boden der rein spekulativen Zweige der mathematischen und physikalischen Wissenschaft und betrachten diese als Leitbild für ihre eigene Berufung. Dabei wird als das eigentliche Wesen der «reinen» Wissenschaft angesehen, daß sie ein unbeflecktes und durch nichts abgegrenztes Suchen nach Wahrheit ist; in diesem Sinne

wollen die genannten Intellektuellen auch das Wesen ihrer Aufgabe innerhalb der Kirche verstanden wissen. Wir beabsichtigen nicht, diejenigen Wissenschaftler herauszufordern, die sich diesen Standpunkt zu eigen machen, noch diejenigen von ihren Kollegen, die anderer Meinung sind. Bei Familienstreitigkeiten sind Fremde stets unerwünscht. Doch möchten wir mit Nachdruck feststellen, daß diese Auffassung *nicht* das geeignete Modell für das Verhältnis des Intellektuellen innerhalb der Kirche zu eben jener Kirche, der er dienen möchte, abgeben kann.

Wir sind ganz im Gegenteil davon überzeugt, daß die Frage nach einer Rolle des Intellektuellen völlig angemessen ist. Wir meinen, diese Frage *muß* gestellt und beantwortet werden. Daher legt unser Aufsatz als Beitrag zu einer solchen Antwort folgende These vor: Die Rolle des Intellektuellen besteht darin, daß er direkt und bewußt den akuten und durch Erfahrung festgestellten Bedürfnissen der christlichen Gemeinde dient. Und soweit der Intellektuelle es ablehnt, diesen Bedürfnissen zu dienen oder bei der Erfüllung dieser Aufgabe versagt, hat er als solcher keine Existenzberechtigung.

Diese These ist natürlich umstritten. Ja sie grenzt vielleicht sogar ans Unerhörte, ans Extrem. Doch glaube ich, sie läßt sich durch die folgenden Überlegungen untermauern.

Was ist Kirche? Wenn wir zu einem Verständnis der Rolle des Intellektuellen in der Kirche gelangen wollen, müssen wir natürlich klären, was wir unter «Kirche» verstehen. Daher ist diese Frage wesentlich. Kirche ist, so möchten wir meinen, Volk. Tatsächlich wird sie in der Terminologie des Zweiten Vatikanums als Volk Gottes gekennzeichnet. Sie ist die Gemeinschaft der Menschen, die die Frohe Botschaft Jesu anzunehmen, ihr zu entsprechen und so als seine Jünger zu leben suchen. Sie ist die Versammlung derer, die den persönlichen Ruf der Liebe Gottes in ihrem eigenen Leben erfahren haben und die durch die Kraft Gottes befähigt worden sind, auf diese Liebe durch ihre eigene Liebe zu antworten. Sie ist Gemeinde derer, die einen gewissen kleinen Einblick in das haben, was Gott in unserer Welt wirkt, und diese wunderbare Wirklichkeit anerkennen, preisen und an ihr teilhaben.

Selbstverständlich ist Kirche auch eine nach außen hin in Erscheinung tretende Wirklichkeit, eine strukturelle Einheit, ein soziologisch faßbares Organ für die Verkündigung, die Erhaltung und die Entfaltung dieser Frohen Botschaft. Das alles

aber ist die Kirche, eben weil sie menschlich und aus menschlichen Personen zusammengesetzt ist. Da sie etwas Menschliches ist, wird sie tätig nach allen Gesetzen menschlicher Ordnung und Gemeinschaftsbildung, wie andere Autoren in den Aufsätzen dieses Heftes es deutlich machen. Der wichtige Punkt dabei ist für uns, daß die Kirche eine hierarchisch verfaßte Kirche ist, eine Kirche mit bestimmten Regeln und Gewohnheiten, mit Ritualen und Programmen, und zwar weil sie eine Kirche des Volkes ist – und nicht umgekehrt. Und wenn wir, wie wir dies traditionsgemäß getan haben, erklären, die hierarchische Struktur und die sakramentalen Ausdrücke der Kirche seien von Christus eingesetzt, so widerspricht dies dem nicht. Es besagt nicht, daß Christus der Kirche irgendeine nicht menschliche, aber dem göttlichen Willen entspringende Regelung und Ordnung auferlegt hätte. Wenn es etwas besagt, so vielmehr dies: daß Gott, nachdem er selbst Mensch geworden ist in Christus, angeordnet hat, daß die Gemeinde seiner Jünger durch alle Zeiten hindurch den Erfordernissen der menschlichen Verfaßtheit treu bleiben sollte. Es gibt Gläubige, Gefolgsleute und Jünger Christi. Die Kirche aber *gibt* es nicht nur, vielmehr wenn es sie gibt, ist sie auch *tätig*. Mit anderen Worten: Christliche Kirche ist stets tätige Kirche, die sich selbst Ausdruck gibt (und sich selbst schafft) durch ein wesensgemäß vom Evangelium bestimmtes Handeln. Diese Tatsache sollte unsre Überlegung besonders hervorheben.

Doch was tut die Kirche? In den geläufigen Termini ausgedrückt, läßt sich das Tätigsein der Kirche unter drei Rubriken zusammenfassen: *liturgia*, *koinonia*, *diakonia* – Anbetung, Gemeinschaft und Dienst. Diese Begriffe kennzeichnen das Handeln und Tätigsein der Kirche. Die Menschen, die die Kirche bilden, setzen sich in Reaktion auf das von Gott erhaltene Geschenk ein – in Dankbarkeit und Lobpreis Gottes, im hochherzigen Teilen mit dem Mitmenschen zu beiderseitigem Nutzen, und in hingebender Anteilnahme und Tätigkeit für die ganze Menschheit. Auf diese Weise artikulieren sie die Realität, daß sie da sind, und inkarnieren das Mysterium, das sie empfangen haben.

Sind aber das tatsächlich die wesensgemäßen Handlungen der Kirche, dann veranlassen uns unsre Überlegungen, uns zu fragen, wie der Intellektuelle daran teilnehmen kann. Stützt und ermutigt die Frucht seiner Mühen wirklich die Verherrlichung Gottes in unsrer Zeit? Trägt sie – zumindest auf lange Sicht – dazu bei, Geist und Wirklichkeit der Gemeinschaft innerhalb der Kir-

che zu wecken? Und führt sie hin zu jenem Dienst, den die Kirche der Menschheitsgemeinschaft ständig zu leisten hat?

Die Kirche ist ebensowenig ein Diskussionsklub wie ein pelagianischer Vermittler von Seelenheil. Sie ist nicht mehr und nicht weniger als die oben geschilderte kerygmatische Gemeinde. Und jeder, der sich mit der Kirche einlassen und einen kirchlichen Segen für sein Wirken erhalten will, sollte in der Lage sein zu zeigen, wie er an dieser Realität teilnimmt. Kurzum: Das Wirken des christlichen Intellektuellen sollte nützlich im eben aufgezeigten Sinne sein. Es sollte deutlich erkennbar – zumindest aber in einleuchtender Weise – einen Beitrag zu den Tätigkeiten der Kirche und zur Entfaltung christlichen Lebens bei denen leisten, die die Kirche bilden.

Doch hat dies alles noch eine andere Seite. Im gesamten bisherigen Gedankengang war der Grundton der einer eindringlichen Forderung, einer Herausforderung an den Intellektuellen. Und wir glauben durchaus, daß es damit seine Richtigkeit hat. Dennoch wäre es unzutreffend, ja selbstzerstörerisch, wollte man zugeben, daß dieser Grundton allein das Feld beherrscht. Tatsache ist nämlich, daß, wenn man die oben entwickelten Definitionen zugrunde legt, die Kirche die Dienste der Intellektuellen sehr dringend braucht. Damit aber ergibt sich, daß ein anderer Ton in unsre Überlegungen hineinkommen muß. Wollen wir einigermaßen nachdrücklich auf den Pflichten des Intellektuellen bestehen, so möchten wir auf der anderen Seite ebenso unüberhörbar seine große Bedeutung anerkennen.

Bei unserem Versuch, die Kirche zu kennzeichnen, erwähnten wir unter anderem, sie sei Gemeinschaft derer, die einen kleinen Einblick in das besitzen, was Gott in unserer Welt wirkt. Woher aber erwächst ihnen dieser Einblick? Wie können diejenigen, die die Kirche bilden, das wissen? Wo finden sie die Worte, um ihrer Erfahrung Ausdruck zu geben? Wenn ein Prinzip der Erkennbarkeit in der Nähe des Zentrums christlicher Erfahrung steht, wer wird dieses Prinzip entfalten und erläutern? Die Antwort lautet natürlich: der Intellektuelle. Die Rolle des Intellektuellen oder zumindest eine seiner Rollen besteht eben darin, die Erfahrung und Tätigkeit der Kirche zu fördern durch Artikulation der ihnen zugrundeliegenden Glaubenswirklichkeit. Das ist die Art und Weise, auf die der Intellektuelle am Wirken der Kirche teilnimmt. So gesehen aber ist die Rolle des Intellektuellen höchst wesentlich.

Eine der am stärksten wachsenden Sparten des Gesamtfeldes der Soziologie war in den letzten Jahren die Wissenssoziologie. Die in diesem Wissenschaftszweig entwickelten Ideen kommen unseren Überlegungen hier sehr nah. Der Grund dafür ist nach Meinung des Autors darin zu suchen, daß hier mit der naiven Erwartung aufgeräumt wird, der Mensch könne Worte aussprechen, die seine Erfahrung in *vollkommener* und *bleibender* Adäquatheit zum Ausdruck bringen. Doch solche Worte gibt es nach Aussage der Wissenssoziologie ganz einfach nicht. Vielmehr ist der Mensch genötigt, sich und seine Erfahrung ständig neu auszudrücken, und zwar auf eine Art, die den jeweiligen kulturellen und linguistischen Erfordernissen seiner Zeit gemäß ist. Damit gibt es aber auch für den Menschen so etwas wie «die Wahrheit» nicht, wenn mit diesem Wort ein höchstes Erfassen von Erfahrung und Einsicht gemeint ist. Vielmehr hat der Mensch ein «Meinen», eine eigene Artikulation der Situation, in der er sich befindet.

So ist die Rolle des Intellektuellen tatsächlich von wesentlicher Bedeutung. Weil der Mensch unter anderem ein vernunft- und erkenntnisbegabtes Wesen ist, braucht man den Intellektuellen, um dieses «Meinen», das Verständnis der christlichen Erfahrung, in einer Weise zu artikulieren, die im Bewußtseinsbereich erfaßbar ist. Und weil der Mensch ein Wesen ist, dessen Erkenntnis und Wissen soziologisch mitbedingt und nuanciert sind, wird der Intellektuelle gebraucht, um dieses Verständnis in aufeinander folgenden Generationen neu zu artikulieren. Damit ist die Funktion des christlichen Intellektuellen notwendig und bleibend. Solange Menschen das Bedürfnis haben, zu erkennen und zu wissen, so lange werden sie die intellektuelle Komponente in der Kirche nötig haben. Und solange die Menschen auf neuen Wegen, unter neuen Aspekten und in neuen Perspektiven erkennen müssen, so lange brauchen sie die zeitgenössischen Intellektuellen als Dialogpartner.

So hat der Intellektuelle einen vollberechtigten und ehrenvollen Platz in der Kirche – doch nur dann, wenn er in einem bewußten Dienstverhältnis zur Kirche steht. Ja die Berufung des Intellektuellen ist speziell eine Berufung zum Dienst an der Gemeinschaft des Gottesvolkes. Und wie die Bedeutung seiner Berufung aus eben diesem Dienst erfließt, so wird seine Existenz durch diesen Dienst gerechtfertigt. Wenn das aber so ist, führen unsere Überlegungen uns an eine andere Frage heran: Wie übt der Intellektuelle diesen Dienst aus? In was für Arten des Dienens wird der Intellektuelle

den Erfordernissen seiner ekklesiologischen Rolle gerecht?

In einem Sinne führt alles, was bisher gesagt wurde, zu dem Schluß, daß der Intellektuelle seine eigene kirchliche Existenz nur durch denkbar streng pragmatische Arten von Studien rechtfertigt. Durch direktes und unmittelbares Eingehen auf die Bedürfnisse des Augenblickes bestätigt der Intellektuelle seine Berufung. Alles, was er als Betätigung wählt, das nicht tatsächlich diesen unmittelbaren Bedürfnissen dient, steht außerhalb der Pflicht und des Privilegs, die für ihn eigentümlich sind. Wir sagen, daß dies in einem Sinne zutrefte. Doch in einem anderen Sinne ist das absolut zu einfach.

Während wir durchaus auf dem relationalen Charakter der Funktion des Intellektuellen in der Kirche bestehen möchten, beabsichtigen wir keineswegs, die potentiellen Möglichkeiten dieser Beziehung zu beschränken. Wir haben betont, daß die Kirche menschliche Gemeinschaft mit menschlichen Bedürfnissen nach rationaler Erklärung ist. Doch die Erfahrung lehrt, daß diese menschlichen Bedürfnisse eine Vielzahl von Formen annehmen. Sie variieren von einem Zeitabschnitt zum anderen, von einem Menschen zum anderen. Manche von ihnen liegen klar auf der Hand; andere dagegen sind tief liegend und schwer zu fassen. Wenn man daher die Bereiche, in denen der Intellektuelle seine fachlichen Kenntnisse einsetzen kann, allzu sehr eingrenzt, tut man nicht allein ihm Unrecht, sondern auch der Gemeinschaft, der er dienen soll. Tatsächlich braucht die Kirche – denn das ist diese Gemeinschaft – von Seiten des Intellektuellen alle Art von Hilfe: solche, die unmittelbaren und offenkundigen Bedürfnissen steuert, und solche, die sich mit weniger deutlich hervortretenden, aber ebenso echten langfristigen Bedürfnissen befaßt. Die Arbeit des Intellektuellen kann dann ungemein praktischen Wert besitzen, ohne daß sie von klar erkennbarer, pragmatischer Nützlichkeit zu sein brauchte. In beiden Fällen wird sie mit voller Berechtigung als ein echter Dienst anzusehen sein.

So soll die These dieses Aufsatzes keineswegs eine Oppositionsstellung zur schöpferischen theoretischen Arbeit beziehen, die von vielen katholischen Intellektuellen geleistet wird. Sie dient ebensowenig der Absicht, einer törichten bürokratischen Zensurierung des Beitrags der Intellektuellen das Wort zu reden. Vielmehr möchte sie auf die höchstmögliche Weise den speziellen Grund für die Wertigkeit der verschiedensten Arten intellektueller Tätigkeit herausstellen.

Wenn unsre These aber nicht in Gegensatz zur intellektuellen Kreativität tritt – wozu tritt sie dann in Opposition? Sie stellt sich gegen eine Isolierung der Intellektuellen, gegen eine Selbstrechtfertigung des Intellektuellen. Sie stellt sich gegen die Tendenz, die ebensogut eine Versuchung bedeutet: die Tendenz, intellektuelles Leben innerhalb der Kirche als ein Anrecht, eine Karriere oder einen Besitz aufzufassen anstatt als eine Berufung und einen Dienst.

Folgerichtig stellt unsre These sich gegen jede Art von Gnostizismus, gegen jede Form selbstgerechter intellektueller Inzucht. Sie stellt sich gegen intellektuelle Verhaltensweisen, die jedem wahren Kirchenverständnis widersprechen und doch sehr verbreitet sind. Der folgende Erlebnisbericht soll veranschaulichen, was wir meinen.

Der Autor dieses Beitrags nahm vor kurzem an einem Treffen katholischer Theologen teil, auf dem es zu einem geradezu frapierenden Meinungsaustausch kam. Ein Sprecher versuchte, das Thema des Treffens in einer kreativen Weise zu charakterisieren. Er bemerkte, die Fragestellung sei ein wenig verundeutlicht worden und der eigentliche Kern des Problems sei aus dem Blickfeld geraten; für das einfache katholische Volk sei die Problemstellung deutlich und klar umrissen, und wenn man seine Sprache verwende, lasse sich das gesamte Thema sehr einfach formulieren. Dann begann der Sprecher, eben dies zu tun, um anschließend einige mögliche Lösungen zu skizzieren.

Daraufhin meldete sich ein zweiter Theologe mit einer Reaktion auf diese Darlegung. Er wandte sich nicht gegen die Logik des Vorredners oder gegen die Richtigkeit seiner theologischen Betrachtungsweise beziehungsweise die Genauigkeit seiner Analyse. Vielmehr griff er die Angemessenheit des Versuches an, «wirkliche» theologische Fragen in einer Alltagssprache zu formulieren. Ja, er kritisierte den ersten Sprecher heftig wegen seiner Naivität. Er ließ nicht nur durchblicken, daß das Alltagswissen um die christliche Gemeinschaft in einer theologischen Diskussion unerwünscht, sondern daß es aufgrund der mangelnden Systematik geradezu Feind einer solchen Diskussion sei. Er drängte darauf, daß um der Reinheit theologischen Bemühens willen derartige direkte und der Erfahrung entnommene Beiträge künftighin ausgeschlossen blieben.

Es ist immerhin nicht unmöglich, daß der Verfasser dieses Aufsatzes den zweiten Redner falsch interpretiert hätte und daß angesichts der weiteren Diskussion seine Meinung über seine Ausführun-

gen positiver hätte ausfallen können. Doch muß ich sagen, daß diese Auffassungen, als ich sie hörte, mir geradezu als Schulbeispiel für den Typ desjenigen Intellektuellen erschienen, zu dem unsre These in Opposition steht. Hätte der betreffende Redner mit Bedauern erklärt, eine *zeitweilige* Absonderung von der allgemeinen Erfahrung des Volkes sei nun einmal notwendig, um Lösungen zu entwickeln, die möglicherweise dem Volke dienen könnten, wäre mir sehr viel wohler gewesen. Doch von einer solchen Haltung war keine Spur festzustellen. So können wir bestenfalls sagen, der betreffende Sprecher habe ganz einfach nicht erfaßt, daß das intellektuelle Leben eine Dienstfunktion innerhalb der Kirche hat. Er sah darin vielmehr einen getrennten Weg mit eigenen «Rechten» und einer in sich ruhenden Identität, die durch den Kontakt mit dem Rest der Kirche nur befleckt werden könne. In seinen Augen durfte die Fachsprache des Intellektuellen auf keinen Fall von der Alltagssprache der Menschen beeinträchtigt (weggeschwemmt?) werden. Diese Auffassung aber – das möchten wir zu bedenken geben – ist Gnostizismus und einigermaßen beleidigend.

So möchten wir zusammenfassend schließen: Hat der *Dienst* des Intellektuellen in der Kirche einen Platz? Auf jeden Fall. Das machen alle Überlegungen dieses Aufsatzes deutlich, daß dieser Dienst einen vollberechtigten und notwendigen Platz findet. Es ist interessant (und vielleicht gar nicht nur zufällig), daß in der paulinischen Liste der Charismen (1 Kor 12, 28) die «Lehrer» an dritter Stelle stehen, unmittelbar hinter den Aposteln und Propheten. «Lehrer» in diesem Sinne – so könnte man sagen – sind nichts anderes als Intellektuelle, die ihre Tätigkeit als Dienst auffassen. Dann aber gibt Paulus dieser Berufung nicht allein eine Bestätigung, sondern auch angemessene Ehre.

Hat aber auch die eigentliche Berufslaufbahn des Intellektuellen einen Platz in der Kirche? Wir möchten sagen: Nein. Tatsächlich steht sie in Widerspruch zu allem, was Kirche ist und tut. Eine solche Berufsgruppe widerspricht in ihrer Exklusivität, ihrer Isoliertheit, ihrem Elitedenken und ihrer Herablassung dem Evangelium, das sie angeblich studiert. Und so hoffen wir, daß man uns vergeben wird, wenn wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Liste des Paulus «Intellektuelle» überhaupt nicht enthält – das heißt, falls man sie nicht einreihen will in die Kategorie derer, «die in unverständlichen Zungen reden», eine Kategorie, die bei Paulus an letzter Stelle seiner Hierarchie rangiert.

Die Verantwortung des Intellektuellen schließt also die Bestätigung und Anerkennung seiner Bezogenheit auf die kirchliche Gemeinschaft ein. Der Intellektuelle steht in der Kirche als eins ihrer Glieder, und seine Existenz als solche ist gerechtfertigt durch seine Bereitschaft zu dienen. Wenn es Wahrheit gibt, dann gibt es sie in menschlichen Personen. Und wenn es Intellektuelle geben soll, dann muß es sie um der menschlichen Personen willen geben. Das will unsre These behaupten; das wollen unsre Überlegungen bestätigen. Hier liegt

die Pflicht des Intellektuellen. Das ist sein hohes Privileg.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

TIMOTHY O'CONNELL

geboren am 21. August 1943, 1969 für das Erzbistum Chicago zum Priester geweiht. Er ist Doktor der Philosophie und der Theologie (Fordham Universität), Assistenzprofessor für Moraltheologie am Seminar St. Mary of the Lake (Mundelein, Illinois). Er veröffentlichte Zeitschriftenaufsätze sowie: *What a Modern Catholic Believe about Suffering and Evil* (Chicago 1972), *Changing Roman Catholic Moral Theology. A Study in Josef Fuchs* (Ann Arbor 1974).

Michael Novak

## Der Intellektuelle als politischer Reformier

Es gibt ernsthafte Schwächen in der «Sozialethik» und der «politischen Theologie», die Schwächen in der «politischen Philosophie» und den «Geisteswissenschaften» generell ziemlich genau entsprechen. Meistens treffen wir auf zuviel «Ethik» und eine zu geringe Berücksichtigung des «Politischen». Der Erfolg davon ist, daß die Praktiker ihre Entscheidungen ohne wesentliche Hilfe von seiten der Theoretiker treffen müssen. Ja Praktiker und Theoretiker leben offenbar in zwei voneinander getrennten Welten.

Es lassen sich nicht leicht Brücken schlagen zwischen diesen beiden Welten. Engagiert sich der Intellektuelle im Bereich des politischen Handelns – sei es als Verfechter einer Reform, sei es als Verteidiger der etablierten Ordnung –, beginnen die Disziplinen des praktischen Handelns die Oberhand über die der Theorie zu gewinnen. Theorie als solche ist nicht vollkommen «offen», ja sie ist in mancher Hinsicht geradezu «geschlossen». Theorie erwächst aus einer bestimmten intellektuellen Tradition, ist abhängig von einem spezifischen System von Axiomen und Definitionen, verfährt nach einer klar festgelegten Methode, verkörpert einen ausgewählten «Sinn für Realität» mit eigenen Kriterien für Relevanz und Evidenz.

Die Theorien über die soziale Wirklichkeit widerstreiten einander. Eine von ihnen als «wahr» auswählen, bedeutet zugleich, alternative Theorien als «minder wahr» abtun. Doch die Disziplinen des Handelns sind noch enger.

Aktion nämlich ist konkret und singular. Handeln bedeutet: das Feld des Möglichen auf ein einziges Tatsächliches einengen. Man entscheidet sich, *dies* zu tun, es *jetzt* zu tun und *auf diese bestimmte Weise*. Weitere Möglichkeiten sind ausgeschlossen. Das Ergebnis ist eine konkrete Kette von – teilweise unvorhergesehenen – Konsequenzen. Vergangene Handlungen grenzen die gegenwärtigen ein. Ist eine Handlung einmal vollzogen, so sind dadurch gewisse Möglichkeiten ausgeschlossen. (Papst Johannes' XXIII. Aktionen, die römisch katholische Kirche zu «öffnen», wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil geschah, brachten «Öffnung». Doch haben sie auf der anderen Seite auch «verschlossen». Sie waren begrenzt, partikulär, konkret.)

Es besteht ein großer Unterschied zwischen der Weise, auf die der menschliche Verstand bei der Entwicklung von Theorie wirkt, und auf die er beim Handeln wirksam wird. Konkrete Einzelheiten, die in der Theorie vernachlässigt werden, gewinnen beim Handeln oft eine entscheidende Bedeutung. Die Besonderheit des persönlichen Temperaments eines Menschen, die sich an einem bestimmten Tag auswirkt, vermag den Charakter wichtiger sozialer Aktionen zutiefst zu beeinflussen. Dieses Thema behandelt Leo Tolstoi in seinem *Krieg und Frieden*. Diesem Thema gegenüber müßte jeder in der politischen Praxis Stehende äußerst hellhörig sein. Ein Wort der Schmeichelei an dieser Stelle oder der Sympathie an jener, die